

# Ordnung und Leben, Amt und Geist

## *Das petrinische und das marianische Prinzip in der Kirche*

Von Leo Kardinal Scheffczyk

*Der Verfasser spricht in seinem Beitrag über die durchgängigen Gestaltungskräfte, die in der Kirche wirken. Das petrinische und das marianische Prinzip sind die beiden Pole bei der Übermittlung des Heils. Sie sind zugleich wesentlich und charakteristisch für das römisch-katholische Verständnis von Kirche.*

*Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um den Vortrag, den der Autor am 29.6.2002 auf dem Patronatsfest der „Bruderschaft der Heiligen Apostel Petrus und Paulus“ in München gehalten hat.*

*Leo Kardinal Scheffczyk war bis zu seiner Emeritierung Professor für Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität München.*

Eine Erwägung über das „petrinische“ und das „marianische Prinzip“ in der Kirche scheint etwas stark Theoretisches an sich zu haben, weil darin so viel von Prinzipien die Rede ist. Man könnte freilich auch einfach von „Petrus“ und „Maria“ sprechen. Dann käme allerdings nicht die innere konstruktive Bedeutung der beiden Größen heraus, die hier nicht nur als Personen, sondern als durchgängige Gestaltkräfte der Kirche gesehen werden sollen, was eine Besonderheit der katholischen Kirche ist im Unterschied zur reformatorischen Kirchengestaltung, die zwar Petrus und Maria kennt, aber nicht als Prinzipien.

Dort ist zunächst das Petrinische als Prinzip nicht bekannt. Dieses Prinzip ist, wenn man es sich deutlich vor Augen führt, durch einige besondere Merkmale gekennzeichnet, die von den Menschen heute nicht gern angenommen sind: nämlich durch Autorität, Vollmacht, geistlichen Vorrang, heilige Ordnung. Das verführt manche zu der irrigen Vorstellung, die Kirche sei vor allem eine straffe Organisation, ein religiöser Staat, in der äußeren Ordnung dem festgefügteten Römischen Reich nachgebildet. Dass dieses Prinzip aber nicht einseitig und übertrieben ausgebildet ist, sondern in gewisser Weise ausgewogen und organisch

mit dem Ganzen verbunden ist, wird von dem zweiten Grundsatz oder Prinzip garantiert, das hier in den Blick genommen werden soll: vom marianischen Prinzip oder von der marianischen Struktur der Kirche.

Zuerst aber gilt es, den Sinn und die Bedeutung des petrinischen Prinzips, des Petrusamtes in allen seinen Ausstrahlungen in der Kirche genauer zu verstehen.

### **1 Vom Sinn des petrinischen Prinzips**

Im Petrusamt erschließt sich uns der Sinn des Amtes in der Kirche im ganzen, aber damit auch schon Wesentliches am Sein und Leben der Kirche.

Der Sinn des Amtes in der Kirche ist zunächst nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen zu bestimmen, aber auch nicht funktional, d. h. im Hinblick auf die Notwendigkeit bestimmter Verrichtungen und Funktionen in einem menschlichen Verband, die wesentlich unabhängig sind von bestimmten Personen. Die Begründung des Amtes ist wesentlich personal zu sehen, genauerhin personal im christologischen Sinne, in Beziehung und Ableitung von der Person Jesu Christi, wie sie der römische Klemens im 42. Kapitel seines ersten Briefes schon andeutet:

„Christus von Gott gesandt, die Apostel von Christus, diese setzten die Erstlingsfrüchte ihrer Predigt, die Bischöfe und Diakone ein.“ Der hier zum Ausdruck kommende theologische oder christologische Sinn des Amtes ist allerdings noch tiefer zu begründen, als es in diesem Traditionszeugnis geschieht, das eigentlich nur die Tatsache der Weiterführung der Sendung Christi zum Ausdruck bringt. Das tut ähnlich das Wort 2 Kor 5,20, wo es von den Aposteln heißt: „Wir sind gesandt an Christi Statt“. Der tieferliegende Grund ist mit der Feststellung zu treffen, die besagt: Das Apostolische Amt soll Christus als das mittlere Haupt der Menschheit darstellen und in der menschlich-geschichtlichen Welt repräsentieren. Von diesem Punkt aus betrachtet, besitzt das Apostolische Amt einen charakteristischen Charakter in der Kirche, den man geradezu als sakramental bezeichnen könnte. Es soll die Mittlerstellung Christi zur Menschheit hin abbildlich darstellen und in dieser Darstellung zur Wirkung kommen lassen. Es soll Christus den Mittler in der Welt gegenwärtig halten, vertreten durch eine Amtsperson.

Das Bedeutsame dieser Feststellung liegt in der Wahrheit, dass sich im Apostolischen Amt nur die bleibende Struktur der Heilsordnung durchsetzt. Sie war im Ursprung an

das mittlerische Haupt Christi gebunden und soll weiterhin an diese zeichenhafte Vermittlung gebunden bleiben. Mit dieser Begründung ist natürlich einerseits ein großer Vollmachtsanspruch mit dem Amt und dem Amtsträger verbunden, andererseits aber zugleich auch der Sinn von Vollmacht und Autorität in einen theologisch-christologischen Rahmen eingefügt; denn so wenig man dem Amtsträger in der Fortführung der Sendung Christi Autorität absprechen kann, so sehr hat man diese Autorität doch in der Zurückführung auf Christus als Autorität Christi kenntlich gemacht und nicht als Autorität des Amtsträgers als solchem. Es ist entlehnte und nicht eigene Autorität.

Hier werden aber der Sinn und die Bedeutung des Apostolischen Amtes auch noch unter einem anderen Aspekt erkennbar, nämlich in Bezug auf den heilsbedürftigen und heilssuchenden Gläubigen. Es wäre nämlich eine Ordnung denkbar, in der sich das individuelle Heilsgeschehen allein in der Unmittelbarkeit von Gott und Person, von Gott und Seele vollzöge. Der heilsbedürftige und das Heil empfangende Mensch brauchte dann keine Amtsträger als Mittler. Er könnte sein Heil unmittelbar von Gott empfangen. Sein geistlich-religiöses Leben wäre ein rein innerlicher Austausch zwischen Gott und seiner Seele. Alles Heil, das jetzt durch den Priester in den Sakramenten gespendet wird, würde sich sozusagen in der unsichtbaren Sphäre des Gewissens vollziehen, wo der Mensch allein ist mit seinem Gott.

Das scheint eine anziehende, verlockende Idee zu sein. Aber bedenken wir ihre negativen Folgen: Bei einem solchen rein innerlichen Austausch des Menschen mit seinem Gott, der das Amt, die Sakramente und die Gemeinschaft der Kirche ersetzen würde, hätte der Gläubige niemals eine Garantie, dass er wirklich und objektiv mit

Christus verbunden ist. Er könnte nicht ausweisen, ob er wirklich vor Christus steht und mit ihm Kontakt gewinnt, oder ob dies nur in seinem Denken, in seiner Einbildung geschieht und ob es nicht gar ein frommer Trug wäre. Der Gläubige wäre ohne den Dienst des Amtes auf eine reine Innerlichkeit im Religiösen verwiesen, die ihm niemals die Wirklichkeit des Kontaktes mit Christus und seinem Heil garantierte. Der Christ wäre, wenn die Mittlerstellung des Apostolischen Amtes nicht gegeben wäre, auf eine Unmittelbarkeit zu einem unsichtbaren Christus verwiesen, damit aber auch den Ungewissheiten seiner Subjektivität und seines Gewissens ausgeliefert. Das alles ist ausgeschlossen durch das mittlerische apostolische Amt.

Die zeichenhafte Mittler- und Hauptesstellung charakterisiert aber nicht nur die Träger der apostolischen Vollgewalt in der Kirche, die Bischöfe, sie kommt in analoger Weise allen wirklichen Amtsträgern zu, die mit Weihe- und Leitungsgewalt ausgestattet sind. Deshalb erklärt das Zweite Vatikanum mit Bezug auf alle Priester, dass sie in ihrem Amt „in der Person Christi handeln“ (Lumen Gentium 10; 28). An dieser Stelle wird sichtbar, dass das Petrusamt, im Ganzen der heilsmittlerischen Kirche betrachtet, gar nichts so Absonderliches und Exzeptionelles darstellt. Es ist verankert im Gesetz der Mittlerschaft, das, von Christus herkommend, in der Kirche konkretisiert wird und zwar auf einer Reihe von Stufen, die aber alle die gleiche wesentliche Bedeutung haben.

Natürlich kommt dem Petrusamt, das im Papsttum weitergeht, faktisch im Organismus der Kirche eine den anderen Amtsträgern gegenüber exponierte und differenzierte Stellung zu. Die Differenz ist eine ähnliche, wie sie zwischen Petrus und den Aposteln bestand. Sie lässt sich sachlich auf den Vorzug zurückführen, dass im Petrusamt das Amt in der Kirche zur höchsten

Konkretion und zur universalen Geltung gebracht ist. Sie bringt das, was den Aposteln gemeinsam war, noch einmal in einem einzigen Träger zum Ausdruck. Dieser Ausdruck kann als notwendig erkannt werden im Hinblick auf die notwendige Einheit der Gesamtkirche, die zuletzt nicht durch ein Kollegium gewährleistet ist, es sei denn durch ein Kollegium, das in sich noch einmal ein personales Einheitssprinzip besitzt, das nur in *einem* Amtsträger gelegen sein kann.

Natürlich können gegen das apostolische Amtsprinzip, das im Papsttum gipfelt, Bedenken vorgetragen werden, die vor allem vom evangelischen Glauben herkommen, die aber auch aus dem modernen Übergewicht des demokratischen Prinzips gegen das Amt in der Kirche erhoben werden. Die kritischen Einwände besagen unter anderem: Durch diese Dazwischenkunft des Amtes würde die unmittelbare Verbindung zu Gott und Christus gestört, der Gläubige sei auf eine Zwischeninstanz zwischen ihm und Gott angewiesen, das Amt und die Kirche würden sich unberechtigterweise zwischen den heilssuchenden Gläubigen und Gott schieben, was dem religiösen Leben schade. Ferner wird eingewandt: Durch das Amt und seine Autorität werde die Kirche ähnlich wie der Staat zu einer äußeren Organisation, mit Macht und Gewalt ausgestattet, sie werde eine Institution und eine äußere Anstalt, wo sie doch eine vom Inneren her erfüllte Gemeinschaft und Bruderschaft sein solle; sie werde ein verknöchertes System von Gesetzen und Normen, wo sie doch ein geisterfülltes, pulsierendes Leben darstellen solle.

Diese Vorwürfe sind in sich schon unzutreffend; denn das Amt und die Kirche schieben sich nicht zwischen den Gläubigen und Gott, sie stiften nur die rechte Verbindung, um sich, wenn diese hergestellt ist, sofort wieder zurückzuziehen. Das Amt vermittelt also das Einswerden, die Gemeinschaft mit Gott, es

ermöglicht sie und gibt ihr die Sicherheit. Ebenso sind die äußere Sichtbarkeit, die Ordnung, die Organisation der Kirche, nur das Mittel, dass das Leben sich entwickle und in rechter Weise weiterfließe.

## **2 Das aber kann uns erst richtig aufgehen, wenn wir nun auch auf das marianische Prinzip in der Kirche blicken.**

Man darf zugeben, dass all die genannten Vorwürfe gegen das sichtbare, bevollmächtigte Amt in der Kirche einen Schein von Berechtigung beibehalten würden, wenn man dem Amtsprinzip, dem Prinzip der Amtskirche, nicht eine andere, genauso ursprüngliche Kraft entgegensetzen könnte, welche die negativen Erscheinungen des Amtes und seine einseitige Geltung zurückdrängen und neutralisieren kann. Tatsächlich zeigt sich ja die Kirche jedem gutwilligen Beobachter nicht nur als ein hierarchisches Gemeinwesen, als Anstalt von Gesetz und Ordnung. Sie stellt sich jedem unvoreingenommen Urteilenden auch dar als Gnadengemeinschaft zwischen Gott und den Gläubigen, als Liebesgemeinschaft der Gläubigen untereinander (Communio), als inneres Leben von Gottinnigkeit, von Hingabe an Gott und die Menschen, als gläubig-demütige Annahme der Gnade und des Heils, wie als dankerfüllte Antwort auf die Gnade im Wort wie im Mittun mit der Gnade. Das Amt in der Kirche könnte gar nicht funktionieren und zur Wirkung gelangen, wenn es vom Gläubigen nicht in der Haltung des Glaubens, der Liebe und der Hingabe angenommen würde. So muss es auch eine Grundkraft in der Kirche geben, die ihr amtliches Wesen, das absolut notwendig ist, von innen her mit Zustimmung, mit Liebe und seelischer Hingabe erfüllt. Es muss eine Grundkraft geben, die das amtliche Gepräge der Kirche mit dem Geist der Innerlichkeit, der Demut, des hingebungsvollen Dienstes erfüllt,

die aus der Institution der Kirche eine durch Gnade und Liebe verbundene Gemeinschaft macht, in der das Amt den Herrschaftscharakter aufgibt und zu einem Dienst in der Liebe wird. Man versteht, dass es in der Kirche auch ein inneres, lebens- und liebeserfülltes Prinzip geben wird. Man ahnt schon, in welcher Gestalt dieses Prinzip der lebendigen Annahme des Heils, des gnadenhaften Mitvollzugs und der Gemeinschaft in der Liebe verwirklicht ist: in Maria, der Mutter und Magd und der liebenden Gefährtin des Herrn und zwar in ihrem Erfülltsein vom Heiligen Geist.

An dieser Stelle könnte man auch die Frage stellen, warum wir das Lebendige, das Gnadenhafte und Liebeserfüllte in der Kirche nicht gleich mit dem Heiligen Geist selbst zusammenbringen, da es ja tatsächlich zuletzt auf den Heiligen Geist zurückgeht, wie das Amt auf Christus. Aber dann würden wir die Mittlerrolle Marias und ihren Charakter als menschliches Medium, als irdisches Gefäß des Heiligen Geistes unbeachtet lassen. Nun kommt es hier gerade wie bei „Petrus“ auf die menschliche Vermittlung, auf die menschliche Vermittlerrolle an, wie dort im Hinblick auf Christus, so hier im Hinblick auf den Heiligen Geist. Diese Vermittlerrolle hat Maria tatsächlich inne aufgrund ihrer Gottesmutterchaft, ihrer Gnadenmittlerschaft wie aufgrund ihrer kirchentypischen Bedeutung. Sie wird hier nur wurzelhaft auf den Heiligen Geist zurückgeführt.

Um die Bedeutung des marianischen Prinzips recht in den Blick zu bekommen, sei der Gedanke noch etwas vertieft und hinzugefügt: Das Moment des Amtlichen, des Institutionellen und Autoritativen bildet nur den einen Pol im Heilsgeschehen oder bei der Übermittlung des Heiles. Der andere Pol, dessen das Heilsgeschehen auch bedarf, wenn es zu seinem Ziel gelangen will, ist in einer geradezu gegensätzlichen Kraft und Fähigkeit

gelegen, die dem Einzelnen wie der Gemeinschaft der Kirche zu eigen ist. Es ist die Offenheit für das Heilsangebot Gottes, die Hörfähigkeit für Gottes Wort, die lebendig-personale Empfangsbereitschaft für die Gnade und daraufhin auch die Fruchtbarkeit für das Wachsen der Gnade und das Weitergehen des Heils in der Welt. Das von Gott initiierte und in der Kirche mit Vollmacht weitergegebene Heil ist in Wirklichkeit ein personales, werthafes Geschehen zwischen Gott und den Menschen, bei welchem Gott auf die Antwort des Menschen nicht verzichtet, sondern sie geradezu einfordert und erwartet, wie er am Anfang der neuen Heilsordnung das Jawort Marias erwartete (vgl. Lk 1,26-28). So darf „Kirche“ auch als bleibender Dialog Gottes mit den Menschen verstanden werden, in welchem die Menschen ihre lebendige Hingabe, ihren Glauben und ihre persönliche Liebe einzubringen haben als lebendige Betätigungen und Haltungen, die auch das Wirken des Amtes und der Amtsträger erfüllen und beseelen müssen. Nicht zufällig richtete sich das Heilshandeln Gottes schon im Alten Testament an die „Tochter Zion“, an die „Jungfrau“ Jerusalem und an die „Gattin“ Jahwes, die das Heil hingabevoll empfangen und den Bund mitvollziehen sollte. Von daher ist der Heilsordnung unauslöschlich die Struktur des Dialogischen eingeprägt, des menschlich Empfangenden und mütterlich Dienenden. Darum gehört zur Kirche wesentlich auch das Bild der hingebungsvollen Magd, der Dienerin, der Braut und Mutter Christi. Es ist das „marianische Prinzip“ der Kirche, das die Frau, die Christi Mutter war, in urbildlicher Weise verwirklichte. An Maria geht uns auf, dass die Kirche nicht nur Autorität und Vollmacht über uns ist, sondern dass sie Dienerin an unserem Heil und unsere Mutter ist und dass die Gläubigen umgekehrt vom Geist der Liebe, der Hingabe, des Dienstes umgeben sind, der sich in Maria als Person verwirklicht.

***Die Gemeinschaft der Menschen mit Gott durch „die Liebe, die niemals aufhört“ (1Kor 13,8), ist das Ziel, das all das bestimmt, was in der Kirche an diese vergängliche Welt gebundenes sakramentales Mittel ist. Ihre hierarchische Struktur „ist ganz für die Heiligkeit der Glieder Christi bestimmt. Die Heiligkeit wird aber an dem »tiefen Geheimnis« gemessen, in dem die Braut mit der Hingabe der Liebe die Hingabe des Bräutigams erwidert“ (MD 27). Als die Braut „ohne Flecken und Falten“ (Eph 5,27) geht Maria uns allen auf dem Weg der Heiligkeit, die das Mysterium der Kirche ausmacht, voran. „In diesem Sinne geht die marianische Dimension der Kirche der Petrusdimension voraus“ (MD 27).***

KKK 92, Ziff 773

Das ganze Leben Marias war begründet, belebt und unterfangen von der geistigen Hingabe an Gott in Jesus Christus, welche die Jungfrau Maria in ihrem Glauben Christus entgegenbrachte. Ausdruck dieses wurzelhaften, für das Wort Gottes geöffneten, hingabevollen Glaubens war das Jawort Marias, auf das Gott gleichsam wartete, weil nur so der Dialog zwischen Gott und der Menschheit ins Werk gesetzt werden konnte. Maria ist durch dieses gläubige Ja, das sie bis zur Vollendung des Lebens ihres Sohnes am Kreuz festhielt (vgl. Joh 19,25ff.) nicht nur das wirkmächtige Beispiel für das Wesen der Kirche geworden (als Christusträgerin und Christusmittlerin), sondern auch das bleibende, effiziente Vorbild für die Art und Weise, wie die Kirche dieses ihr Wesen verwirklichen und existentiell ausdrücken soll. Das geht nicht im Pochen auf selbstbegründete Macht, nicht im Vertrauen auf die eigene Fähigkeit, auch nicht im Bewusstsein um die Auserwählung, sondern zutiefst in der Hingabe des Glaubens und der Liebe. Im Glauben öffnet sich die Kirche als Angerufene dem Worte Gottes, unterwirft sich seiner Forderung, seiner die Vernunft übersteigenden Wahrheit und empfängt so Gottes Leben. Vom Glauben Marias her wird die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden verstehbar, die ihre geistige Fruchtbarkeit nur empfangen und erhalten kann, wenn sie in beständiger Offenheit für das Wort Gottes lebt und sich diesem Wort in Liebe angleicht, d. h. wenn sie Christus im Glauben und in der Liebe annimmt

und der Welt vermittelt.

Mit der Grundhaltung von Glauben und Liebe werden aber wie beim Anschlagen eines Grundtones noch andere Bewegungen und geistige Schwingungen ausgelöst, welche der Kirche zur Verwirklichung ihres Lebens notwendig sind: die Demut als liebende Anerkennung der Niedrigkeit des Geschöpfes vor der Größe des Schöpfers, die Dienstbereitschaft als vorbehaltlose Hingabe an die Pläne und Führungen Gottes, die Selbstlosigkeit als Hintanstellung eigenen Begehrens im Blick auf die je größere Ehre Gottes, deren Erfüllung das Heil der Menschen ist. Es handelt sich hierbei um vom Heiligen Geist gewirkte seinshafte Prägungen, die aber auch das Menschliche der Kirche und ihrer Glieder anfordern. Alle diese Bestimmungen aber sind in Maria an einem konkreten personalen Individuum konzentriert und erschaubar geworden.

In Maria wird das Kirchesein als Glaubens- und Liebeseinheit gleichsam sinnhaft und leibhaft fassbar. Sie ist damit aber nicht nur ideales Vorbild, das über der Kirche stünde und für sie eine nur moralisch-beispielhafte Bedeutung hätte. Als Kirche im Ursprung, welche den Erlöser und sein Werk für die ganze Menschheit annahm, ist sie bleibend eine wirksame Vermittlerin des Heiles. Was sie am Ursprung vollbrachte, ist ihre immerwährende Bedeutung und ihre bleibende Tat: Die Kirche empfängt von ihr her ihre geist-

förmige Struktur als Mitwirkerin und Vollenderin der Erlösung unter dem Haupte Christus.

Im Lichte dieser „ekklesiologischen“ Deutung Marias, in welcher die Jungfrau-Mutter als Inbild der Kirche verstanden wird, gewinnen auch die persönlichen Züge Marias, die sonst nur in ihrer individuellen und partikulären Bedeutung gesehen werden, eine umfassende, alle Glieder der Kirche umschließende Weite. In allen persönlichen Vorzügen leuchtet so das Geheimnis der Kirche auf: Marias Jungfräulichkeit wird zum wirksamen Zeichen dafür, dass auch die Kirche zur Jungfräulichkeit berufen ist, d. h. zur Ganzhingabe im ungebrochenen Glauben, welche sich auch in gewissen Ständen der Kirche verleiblichen muss; die Erbsünden-freiheit und Gnadenfülle Marias ist das wirklichkeits-erfüllte Sinnbild für die von der Gnade erfüllte Kirche, die trotz der Sünde ihrer Glieder in ihrem Kern als heilige existiert; die Mutterschaft Marias ist das Symbol für die geistige und menschliche Fruchtbarkeit der Kirche wie für ihre Heiligkeit. Das Amt ist demgegenüber nur zur äußeren Vermittlung der Heiligkeit gedacht.

Nachdem so die beiden Prinzipien umschrieben wurden, ergibt sich zwanglos der Gedanke, sie in ihrem Charakter als Konprinzipien zu bestimmen, d. h. ihre gegenseitige Zuordnung in der Kirche näher auszuarbeiten.

### 3 Das „Petrinische“ und das „Marianische“ als Konprinzipien der Kirche

Es geht nun um die Zuordnung der beiden Prinzipien. Begrifflich wird diese Zuordnung getroffen durch die Korrespondenz von Autorität der als Heilzuwendung und innerer Spontaneität oder lebendiger Hingabe an das Heil. Am angemessensten erscheint jedoch die Zuordnung unter Begriffen von „Väterlichkeit“ der Heilserzeugung und „Mütterlichkeit“ des Heilempfangens. Diese Bestimmungen könnten zwar als nachteilig empfunden werden, weil sie bildhaft und symbolisch gehalten sind. Demgegenüber aber wäre darauf zu verweisen, dass wir bei theologischen Bestimmungen ohne bildhaft-symbolische Bezeichnungen nicht auskommen. Es muss nur beachtet werden, dass es sich hier um Realsymbole handelt, die eine Wirklichkeit aussagen. Der Vorteil dieser Realbilder liegt andererseits auch in ihrer Verwurzelung im Neuen Testament. Sie ist für das als väterlich zu charakterisierende Amt im Neuen Testament etwa angedeutet an der Stelle, an der Paulus sich gegenüber seiner Gemeinde als Vater bezeichnet und sagt: „In Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer geistiger Vater geworden“ (1Kor 4,15). Die Bezeichnung der das Heil empfangenden und unter der Zeugungskraft Christi wie der Apostel weiterhin heilswirksamen Kirche als „Mutter“ und mit korrespondierenden Begriffen als „Weib“, „Braut“ oder als „Jungfrau“ ist aber eine gemeinbiblische Vorstellung, die prototypisch schon in Eva und in den anderen Frauengestalten des Alten Testaments vorgebildet ist. Die Patristik hat diese Realsymbolik von der Kirche als Frau und Mutter noch weiter ausgefaltet und die Stellung Marias in der Mutter-Kirche-Theologie noch betonter hervorgekehrt.

In einer neuen Abwandlung tritt dieser Bildgedanke im Epheserbrief

zutage an dem Gegenüber zwischen Christus dem Herrn und Haupt und der Kirche als der ihm untergebenen Frau oder dem Weib, dessen Retter und Heiliger er ist. Sieht man im Apostolischen Amt ein Weitergehen und repräsentierendes Weiterbestehen der männlichen Hauptstellung Christi im Heilsgeschehen oder, anders ausgedrückt, das Prinzip der autoritativen Verfügung des Heils, so darf man in Maria das Prinzip der lebendigen, geisthaften Verfügbarkeit der Kirche als Empfängerin und Austerlerin des Heiles dargestellt sehen. Sie ist das Prinzip der unbegrenzten menschlichen Bereitschaft für das Heil, das das Heil umfangende Prinzip, das es mitwirkende und mitleidende Prinzip. Da ein reiner Mensch wie Maria und die von ihr repräsentierte Gemeinschaft der Menschen in der Kirche diese Empfänglichkeit nur aus einer besonderen Gnaden- und Geistwirkung empfangen können und nicht aus sich selbst (woraus sich die besondere Geistweihe und Geistbegabung Marias begründen lässt), kann das marianische Prinzip auch als das vom Heiligen Geist erfüllte Prinzip des geistigen Lebens und der Liebe in der Kirche erkannt werden, demgegenüber das Amtsprinzip das der Vollmacht, der Autorität und auch des Richterlichen ist.

So ist auch zu erkennen, dass beide Prinzipien sich durchdringen. Bezüglich des Amtes darf man sagen, dass aufgrund seiner Durchdringung durch das marianische Prinzip alles, was an ihm hoheitlich, autoritativ, hierarchisch ist, vom Geist und von der Haltung des marianischen Fiat durchlebt und innerviert sein muss. Das ist mehr, als was heute allgemein unter dem Dienstcharakter des Amtes ausgesagt und gefasst ist. Dass das Amt Dienstcharakter an sich hat, ist nahezu eine Tautologie. Dass aber ein Amt mit seiner ihm angestammten Autorität und Vollmacht als vom Glauben, von der Liebe und von der auf Christus ausgerichteten Empfänglichkeit belebt und durchseelt ist, dass es in der Haltung

der Demut, der Hingabe und der je größeren Offenheit für Christus vollzogen wird, das ist keine Tautologie. Das lässt sich aus dem Begriff des Dienstes nicht ableiten, der ja rein sachlich, zweckhaft und funktional verstanden werden kann. Die marianische Prägung und Durchdringung verleiht dem Amt eine neue Qualität und das neue Gehaben der Hingabe an Christus wie an die Gläubigen, der Bestellung durch Glauben, durch Niedrigkeit, durch Demut und durch die Liebe. Umgekehrt besagt die Durchdringung nach ekklesiologischem Denken für die zunächst und erstlich marianisch geprägte Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, an deren Spitze Maria als das „Excellentissimum membrum“ steht, dass das Petrinische an der Kirche, konkret das Amt, von ihr nicht als das Fremde, als das Autoritäre und Herrscherliche empfunden werden kann, sondern nur als die notwendige Struktur, die das innerlich-gnadenhafte Leben in einer menschlich-sinnenhaften Welt stützen, tragen und im Bereich des Sichtbaren halten muss, wenn sich anders dieses Leben nicht in die reine Subjektivität verflüchtigen soll.

Aber dieses Bild der Perichorese von Petrinischem und Marianischem in der Kirche scheint noch nicht die letzte Auskunft über Petrus und Maria zu sein. Wenn man das Marianische als Prinzip des inneren, lebendigen Mitvollzuges des Heils versteht, dann darf man über die Perichorese der beiden Wirklichkeiten hinaus diesem Prinzip der gnadenhaften Lebendigkeit unter einer bestimmten Rücksicht sogar den Vorrang einräumen. Dieser Vorrang lässt sich zunächst zeitlich als ein „tempore prius“ begründen. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Kirche in Maria (selbstverständlich unter dem Haupte Christus) früher vorhanden war als in den Aposteln und im institutionellen Amt. Das gläubige, empfangende, lebensmächtige Jawort Marias geht dem Entstehen

der Kirche als sichtbarer Institution mit Amt und Vollmacht voraus. Darin ist aber nicht nur ein zeitlicher Vorrang des marianischen Prinzips festgestellt, sondern auch ein innerer – qualitativer. Es lässt sich nämlich daraus ableiten, dass das Marianische als geistgewirktes Prinzip des gelebten Glaubens und der existentiellen Haltung wie der praktischen Gesinnung gegenüber dem äußeren Amte das innerliche, das qualitativ wurzelhafte und radikalere ist. Auch das Amt ist, wenn es in rechter Weise übernommen und ausgeübt wird, auf diese innere, geistlich-vitale Qualität angewiesen und sollte sie immer zu eigen haben.

Daraus erklärt sich weiterhin auch der Gedanke, dass die innerliche Qualität des in der Liebe vollendeten Glaubens nicht nur die das Amt innervierende Lebenskraft ist (oder wenigstens sein sollte), sondern dass es gegenüber dem Amt

auch das Umfassendere und Umgreifendere ist; denn es ist zu erkennen, dass das Amt auf wenige beschränkt ist, während die existentielle Lebensform der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen, zu der natürlich auch die Amtsträger zählen, eignet oder eignen sollte. So wird erkennbar, dass die in Maria verkörperte geistige Lebensform der Kirche das Amt umfasst und einschließt. Dagegen ist das Umgekehrte nicht zu sagen, dass etwa das Amt alle Glieder der Kirche in sich schliesse, dieweil es ja aus seiner Bestimmung und von seinem Wesen her nur durch Einzelne vollzogen werden kann, im Falle des Petrusamtes sogar jeweils nur von einem Einzigen in der Kirche. Wenn man deshalb von einer Universalität beider Prinzipien in der Kirche spricht, so muss man zugeben, dass die Universalität des Marianischen in der Kirche eine schlechthin unbegrenzte ist, während die des Amtes eine

personale Eingrenzung erfahren muss.

Von welcher Seite man das Verhältnis dieser Konprinzipien zueinander angeht und betrachtet, so ergibt sich immer der Grundbefund, der in zusammenfassendem Ausdruck so formuliert werden kann, dass es heißt: Das Marianische ist als die umfassende lebensmäßige Disposition für alles Kirchliche zu erachten, die auf einer weiteren Stufe zum eigentümlichen Proprium der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen wird. Das Prinzip des Amtlichen oder das Petrinische hat diese Disposition zur Voraussetzung, aber auch als informierendes und belebendes Prinzip in sich. So ergibt sich aus der Konsonanz der beiden Prinzipien etwas von der Schönheit und der Fülle einer Kirche, die um der Menschen wegen beides sein muss: Ordnung und Leben, Amt und Geist, äußerer Bau und innere Gnadenwirklichkeit.

---

Abschrift

aus: **DER FELS 1/2003** (Teil 1: Seite 3 - 6)

und **DER FELS 2/2003** (Teil 2: Seite 38 - 41)

Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung von: **DER FELS - Katholische Monatsschrift**

( <http://www.der-fels.de/> )

---